



Wulf Schröder

»Das Leben hatte noch anderes mit mir vor«

Sicher, es gibt eklatantere Irrtümer im Leben – und folgenschwerere. Wochen nach dem Ende meiner Krebstherapie, im Verlauf der ersten Reha, war ich mit vielen Mitpatienten unterschiedlicher Couleur zusammengetroffen. Fremdes Leid hatte mich gestreift, einiges in die Pflicht genommen, manches sehr tief berührt. Doch als ich nach sechs Wochen – leidlich wieder hergestellt, körperlich zumindest »aufgefittet« – wieder nach Hause kam, da meinte ich, nach all dem Gehörten und Gesehenen innerlich so weit abgestumpft zu sein, dass ich kein Mitgefühl mehr aufbringen könnte für all die anderen. Der Eindrücke, der erdrückenden Tragik und Hoffnungslosigkeit ungezählter Schicksale einfach zu viele. Komplett überfordert, seelisch erschöpft, verkam ich zum gefühlskalten Fatalisten.

Dieser Zustand dauerte einige Wochen an, bis zum folgenschweren Zugangsglück von Eschede (nicht weit vor den Toren Hannovers), welches 101 Menschen in den Tod riss und viele Verletzte forderte, dabei Familien, Lebenspläne, Träume zerstörte und beim außen stehenden Betrachter nur mehr Fassungslosigkeit hinterließ. Und Trauer. Als ich die Bilder in den Nachrichten sah, konnte ich zum ersten Mal wieder mitfühlen. Und endlich wieder weinen. Dies überraschte mich zunächst, doch nahm ich es erleichtert auf, denn es zeigte mir: meine Seele versuchte heimzukehren.

Ade, mein Krebs ...

Im Abstand von jeweils zwölf Monaten folgten eine zweite und eine dritte Kur. Der

Rhythmus der obligatorischen Nachuntersuchungen hatte sich von vierteljährlich auf halbjährlich gestreckt, wobei die in den ersten Monaten vorherrschende Furcht einer angespannten, respektvoll geachteten Routine gewichen war. Und am Tage, da ich meine Reise in die dritte Kur antrat, beschloss ich für mich selbst, mit dem Kapitel »Krebs« ein für allemal abzuschließen. Dies sollte es dann gewesen sein, ein dicker Schlussstrich unter ein zweieinhalb Jahre währendes Trauma, ein Abhaken und Vergessen, somit meine endgültige Rückkehr in das »normale« Leben. Sport wollte ich genießen in dieser Kur, die Natur der badischen Wälder, ausgedehnte Wanderungen, wollte mit Freude abspecken, auch Freundschaften gewinnen, natürlich, aber trotzdem oder besonders meinen inneren Abschied vom Gewesenen

endgültig und unwiderruflich zementieren: Ade, mein Krebs, aus und vorbei, das war's jetzt mit uns.

Nun, arger konnte ich kaum fehlgehen, Ahnungsloser, der ich war! Wie wollte ich den Abschied erzwingen, ohne dass eine tatsächliche Verarbeitung des Erlebten, der Konfrontation mit den Schicksalen Gleichbetroffener auch nur ansatzweise stattgefunden hätte? Ignoranz hin oder her – das Leben hatte offensichtlich noch anderes mit mir vor. Von mir selbst zunächst unbemerkt, wuchs ich hinein in eine Gruppe von Kameraden – Frauen und Männern, Krebspatienten alleamt – in eine verschworene Gemeinschaft von ausgesuchter, romantischer Klassenfahrtqualität, wie ich es so seit meiner Jugend nicht mehr erlebt hatte. Ein Kreis, der mir binnen weniger Wochen fast zur Familie werden sollte. Interessant erscheint mir aus heutiger Sicht, dass dies just zu jenem Zeitpunkt geschah, da ich »diese ganze verdammte Krebs-Scheiße«, wie ich es bei Antritt meiner Reise im Stillen für mich formuliert hatte, endgültig hinter mir zu lassen gedachte.

Aus Sorge wird Fürsorge

Wir waren unserer 13. Als Fremde trafen wir zusammen, als innigste Freunde schieden wir voneinander, verstreuten uns in alle Winkel der Republik. Doch wir hielten Kontakt. Telefon, E-Mail, hier und da ein Brief, ein paar Glückwünsche zum Geburtstag oder eine Weihnachtskarte. Gespräche. Wir trugen Sorge füreinander. Und als die ersten Rezidive auftauchten, in zunehmendem Maße Rückfälle auftraten bei den geliebten Mitgliedern unseres kleinen Kreises, da wurde aus Sorge Fürsorge: Erfahrungen wurden ausgetauscht, Beratungen gesucht und erteilt – Krankenakten wurden studiert, Recherchen durchgeführt im Internet und in der einschlägigen Literatur.

Und als die Einschläge immer näher kamen, die ersten unseres erst jüngst gegründeten Kreises nach nur wenigen Wochen dem plötzlichen Tod anheim fielen, dann weitere, in beängstigend steigender Zahl, da machte sich so langsam ein bedrohliches Gefühl unter uns breit, die angstvolle Besorgnis, das Schicksal habe uns zum Abschied gerade mal einige wenige Wochen miteinander geschenkt, den kurzen Trost ein paar glücklicher, im Kreise Gleichgesinnter verbrachter Tage, um nun eins-nach-dem-anderen un-



– Anzeige –

Anzeige 1/2 hoch

Lesen

Weitere Informationen:

Buch und Autor sowie Leseproben und weitere hilfreiche Internet-Links finden Sie unter www.krebshandbuch.de

Wulf Schröder
Der Feind in meinem Körper
Ein Ratgeber für Krebspatienten, Freunde und Angehörige
Mabuse-Verlag,
Frankfurt am Main
22,90 Euro,
ISBN 3-935964-81-1



Signal 02/06

sere Seelen abzuernsten wie ein gewissenhafter Apfelpflücker die reifen Früchte vom Baum des Lebens.

Dieser Rundumschlag zeitigte zuweilen makabre Blüten. Ich entsinne mich, wie ich eines Nachmittages, unmittelbar nach Erhalt einer Todesnachricht, mehrmals versuchte, eine Mitpatientin anzurufen, deren Telefon ununterbrochen besetzt war. Ich hatte eben aufgegeben, da läutete sie überraschend bei mir an. »Oh, ich hatte gerade versucht, dich zu erreichen«, begann ich unsicher. »Ich habe eine traurige Nachricht erhalten: Marlene ist vergangene Woche verstorben ...«. Die Stille am anderen Ende war deutlich vernehmbar. Pause. Dann sie: »Oh Gott«, beherrscht hervorgepresst, »ich wollte dir gerade mitteilen, dass Uschi gestern gestorben ist ... ihr Sohn hat mich eben angerufen.« Wir waren beide zu geschockt, um weinen zu können. »Hast du von Hanspeters Tod erfahren?«, fragte ich vorsichtig nach einer Weile. »Nein«, kam es ratlos zurück, »davon wusste ich noch nichts ...«.

Erst danach konnten wir weinen

Doch unabhängig von der Trauer gesellte sich zur Sorge um die verbliebenen Freunde zusehends die Angst um das eigene Leben – verdammt, was passiert hier eigentlich mit uns? Was läuft hier für ein Film – Final Destination? Bitte alle mal herkommen, die dem Tod gerade von der Schippe gehüpft sind? Müssen wir jetzt alle bezahlen?

Nein, mussten wir nicht. Nicht alle. Vier Fälle mit Rezidiven haben überlebt. Hart gezeichnet, aber überlebt. Zu dem Kreis unserer 13 kamen drei weitere hinzu, von denen zwei nicht überlebt haben. Binnen Kurzem waren insgesamt sieben Todesopfer zu beklagen.

Den anderen zur Warnung

Doch nach einiger Zeit begann die Sterbewelle zu verebben. Normalität kehrte zurück – das, was der Krebspatient halt so unter Normalität versteht. Die jüngsten Verluste hatten uns alle sensibilisiert und, wenn nicht überängstlich, so doch zumindest sehr vorsichtig gemacht. Jede Unregelmäßigkeit, jede Veränderung, jede Schwellung oder Blutung wurde weit sorgenvoller betrachtet und ernster genommen als dies ohnehin der Fall war, und ich selbst entsinne mich so einiger in panischer Angst verbrachter Zwischenuntersuchungen, deren Absolvierung

von Gedanken an das ungnädige Schicksal unserer Verlorenen überschattet war.

Unter meinen Freunden, Kollegen und Bekannten hatte sich meine Erkrankung über die Jahre herumgesprochen. So kam es nicht selten vor, dass ich um Ratschläge gebeten wurde, wenn deren Verbandelte oder sie selbst sich einer Krebstherapie zu stellen hatten. Ich reichte Tipps, Warnungen und Erlebnisse weiter, fischte aus Aufzeichnungen, alten Fotokopien, E-Mails, Büchern und Kontakten das heraus, was ich bereits mehrmals daraus zusammengestellt hatte: Warnungen, Empfehlungen, Vorbereitungen, Verhaltensweisen. Und Ängste.

Das große Buch der Nebenwirkungen

Irgendwann reifte der Gedanke: Nun schreibe ich es auf. All das, was ein Krebspatient wissen muss, wenn er ahnungslos in die Chemo- oder Strahlentherapie gestoßen wird. Ich werde berichten über die Tücken der Venenkatheter und Infusionspumpen, über den Kampf mit überforderten Ärzten und pampigem Pflegepersonal, werde das große, dicke Buch der Nebenwirkungen aufschlagen, Anklage erheben gegen schlechte Beratung, lächerliche Beruhigungsformeln und das Verschweigen übelster Spätfolgen, werde warnen und Partei ergreifen für all jene, die genauso unwissend – weil unvorbereitet – in die therapeutischen Mühlen hineingeraten sind wie ich selbst seinerzeit. Ich werde erzählen, schonungslos, mich bemühen um Aufklärung aus Sicht der Patienten.

Mit jedem neuen Kontakt wuchs der Fundus an Fragen und möglichen Antworten. So entwickelte das Manuskript eine zunehmende Eigendynamik, der ich kritisch, aber wohlwollend folgte. Nach mehr als viereinhalb Jahren Arbeit ist nun ein übersichtlich gegliedertes Kompendium daraus geworden, dass alle wichtigen Stationen einer Krebserkrankung umfasst – von der Diagnose, über Therapie, Remission und Rehabilitation bis hin zur Wiedereingliederung in den Beruf. Ein Ratgeber und Wegbegleiter – als Unterstützung für Krebspatienten, für ihre Partner und Angehörigen. Als Fingerzeig und Versicherung: Ihr seid nicht allein. Als nur eine Hilfe von vielen, diesen Kampf zu bestehen. So gut es eben geht.

Viel Glück für euch, Weggefährten, die ihr seid! ■

Text: Wulf Schröder